

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842146

Achtzehnter Brief.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637)

wegen die Ehe eine Pönitz; für die Verstellung vor der Ehe.

Achtzehnter Brief.

Die Republik der Wissenschaften ist ein gewöhnlicher Ausdruck bey den Europäern; aber wenn man ihn auf die Gelehrten in Europa anwendet, so ist er der unschicklichste, der sich denken läßt, weil nichts einer Republik so unähnlich sieht, als die Gesellschaft, welcher man jenen Namen giebt. Man sollte aus dieser Benennung schließen, daß die Gelehrten sich zu Einem Ganzen vereinigt hätten, das gemeinschaftliches Interesse und gemeinschaftliche Arbeit zu Einem Zwecke zusammenknüpfte; und man wäre daher geneigt, sie mit unsern gelehrten Gesellschaften in China zu vergleichen, wo ein jeder eine billige Subordination anerkennt, und Alle etwas beitragen, das Gebäude der Wissenschaften zu vollenden, ohne daß einer dem Andern aus Unwissenheit oder Neid den Weg zu verbauen sucht.

Nein, hier ist der Zustand der Wissenschaften ganz anders: jedes Mitglied dieser ein-

gebildeten Republik will herrschen, keins gehorchen: jeder betrachtet seinen Mitbürger als einen Rival, aber nicht als einen Gehülften. Sie verläumben, sie beleidigen, sie verachten, sie verspotten sich wechselseitig: wenn einer ein Buch schreibt, das gefällt, so schreibt ein Anderer Bücher, worinne er beweist, wie jenes noch besser hätte gefallen können, oder warum es gar nicht gefallen sollte. Wenn einer etwas Neues sagt, so versichern hundert das Publikum, daß alles dies ihnen und den übrigen Gelehrten längst bekannt war, daß Cardanus oder Brunnus oder ein andrer Schriftsteller, der zu schlecht schreibt, um allgemein gelesen zu werden, die Entdeckung schon gemacht hat. Anstatt sich zu vereinigen, wie Glieder Eines Staats, trennen sie sich beinahe in eben so viele Partheien, als Mitglieder sind; und ihre misshelliche Verfassung sollte man nicht die gelehrte Republik, sondern die gelehrte Anarchie nennen.

Es ist wahr, es giebt einige von vorzüglichen Talenten, die einander ehren und schätzen; aber ihre gegenseitige Achtung reicht nicht zu, die Verachtung der Menge abzuhalten. Der Verständigen giebt es wenige, und sie lo-

ben mit schwacher Stimme; des Pöbels giebt es viel, und er ruft seinen Tadel laut aus. Die wahrhaftig großen Männer vereinigen sich selten zu Gesellschaften, haben wenig Zusammenkünfte, machen keine Rabalen; die Dummköpfe jagen mit wüstem Geschrey hinter jedem guten Namen drein, bis sie ihn nieder gejagt haben, und dann knurren und beißen sie sich unter einander bey der Theilung des Raubs. Hier sieht man Sammler und Regensenten, die erst gemeinschaftlich einen angesehenen Namen zerreißen und darauf sich wechselseitig ihre Dummheit und Einfalt vorwerfen, wie die russischen Wölfe, die Wildpret oder Pferde jagen, wenn sie zu kriegen sind, aber in Zeiten des Mangels lauern sie einander selbst auf und fressen sich. Solange die Herren neue Bücher zu schlachten haben, so essen sie freundschaftlich mit einander; aber wenn es unglücklicher Weise hieran fehlt, so fällt Kritiker über Kritiker her, und der Kompilator bestiehlt den Kompilator.

Confucius bemerkt, daß es die Pflicht der Gelehrten ist, die Banden der Gesellschaft genauer zusammenzuknüpfen und die Menschen zu Bürgern der Welt zu machen; aber die

Schriftsteller, von welchen ich rede, suchen nicht nur die Gesellschaft, sondern auch Reiche zu trennen. Wenn England und Frankreich Krieg führen, so halten es die französischen Dummköpfe für ihre Schuldigkeit, mit den englischen Dummköpfen auch Krieg zu führen. Daher sagt Freron, ein Schmierer vom ersten Range, von allen englischen Schriftstellern überhaupt: „Ihr ganzes Verdienst besteht in der Ueberreibung und oft in Ausschweifung; man verbessere ihre Schriften, so sehr man will, so bleibt immer ein Sauerteig zurück, der die ganze Masse verdirbt. Sie zeigen auch zuweilen Genie, aber nicht den mindesten Geschmack: England ist kein Boden, wo die Pflanze des Genies bekleibt.“ Das Gemälde ist offenherzig, und gar nicht geschmeichelt; aber man höre, was ein Franzose von bekannten Talenten sagt: „Ich kan nicht bestimmen, worinne wir die Engländer, oder worinne sie uns übertreffen: wenn ich beider Verdienste in irgend einer Gattung vergleiche, so finde ich in beiden Ländern so viele berühmte und angenehme Schriftsteller, daß mein Urtheil schwankt: die Untersuchung des Unterschieds gefällt mir, aber ich kan den Un-

terschied nicht entdecken.“ Aber damit Du nicht denkst, daß die Franzosen allein in diesem Punkte fehlen, so höre, wie ein englischer Journalist von ihnen spricht: „Wir müssen uns wundern, daß wir so viele Schriften aus dem Französischen übersetzen, und dagegen so viele von unsern eignen in Vergessenheit kommen lassen. Nach unser Meinung sind die Franzosen, ihres Rufs durch ganz Europa ungeachtet, die elendesten Philosophen (fast möchten wir sagen, die elendesten Schriftsteller) die man sich denken kan.“ — Ein anderer englischer Schriftsteller, Shaftsbury, sagt hingegen, daß die französischen Schriftsteller angenehmer und judicioßer, deutlicher, methodischer und unterhaltender sind als seine eignen Landsleute.

Aus diesen widersprechenden Gemälden kan man sehn, daß die guten Schriftsteller in jedem Lande sich loben, und die schlechten sich schmähen: man muß sich wundern, daß mitelmäßige Autoren am geneigtesten zum Tadel sind, da sie doch am meisten von Repressalien zu fürchten haben; und man sollte denken, daß Männer von großem Rufe am vortheilhaftesten ihr Urtheil sagen würden, weil es leicht

für eine Entscheidung angenommen werden möchte: aber gerade das Gegentheil geschieht: die Großen sind nur beschäftigt, ihren Ruhm zu vergrößern, und die Kleinen beschäftigen sich mit nichts, als die Großen in Eine Linie mit sich herabzusetzen.

Doeh wir wollen sie keiner Bosheit und keines Meides beschuldigen: ein Tadler wird oft von den nämlichen Bewegungsgründen geleitet, wie der Autor. Dieser will uns bereden, daß er ein gutes Buch geschrieben hat, und sein Tadler möchte uns gern bereden, daß er ein besseres schreiben könnte, wenn er wollte. Ein Recensent ist ein Wesen, das die ganze Eitelkeit, aber nicht den Kopf eines Gelehrten besitzt: aus natürlicher Schwäche unfähig, sich vom Erdboden zu erheben, braucht er fremdes Verdienst zu seiner Krücke, macht aus den spielenden Einfällen eines Andern seine ernste Beschäftigung, nimmt die Empfindungen der Leser unter seine Aufsicht, lehrt sie, wo sie verdammen und wo sie loben sollen, und man kan ihn mit eben so vielem Rechte einen Mann von Geschmack nennen, als den Chineser, der seine Weisheit nach der Länge seiner Nägel abmißt.

Wenn also ein wichtiges oder launichtes Buch zum Vorschein kommt, so befehlen sogleich einige Recensenten dem Publikum, über keine einzige Zeile zu lachen, denn sie hätten es gesehen, und wüßten am besten, worüber man lachen sollte. Andre widersprechen dieser Bannbulle, nennen ihre Urheber giftige Skorpione und raten dem Publikum, recht aus Herzensgrunde zu lachen. Eine andre Gattung ist unterdessen ruhig beschäftigt, Anmerkungen über das Buch zu machen, die die Stellen angeben, wo man lachen soll; und wenn diese fertig sind, kommen Andre und machen Anmerkungen über die Anmerkungen. Also beschäftigt ein einziges neues Buch nicht nur die Papiermacher, die Drucker, die Sezer, die Buchhändler, die Buchbinder, die Büchertrödler, sondern auch zwanzig Recensenten und eben so viele Magazinsammler. Kurz, man kan die Republik der Gelehrten mit einer persischen Armee vergleichen, bey welcher es viele Schanzgräber, viel Marketender, unzählliche Knechte, Weiber und Kinder im Ueberfluß und sehr wenige Soldaten giebt.

und so ist die Republik der Gelehrten mit einer persischen Armee vergleichbar, bey welcher es viele Schanzgräber, viel Marketender, unzählliche Knechte, Weiber und Kinder im Ueberfluß und sehr wenige Soldaten giebt.